

Wer will meine Niere?

In der Schweiz verschenken jedes Jahr ein bis zwei gesunde Menschen ihre Niere an Fremde. So wie Eva Janssen.

Altruistische Spender werden weltweit immer wichtiger.

Warum freiwilliges Organspenden ansteckend sein kann.

VON KATHARINA BRACHER (TEXT) UND JOANA KELÉN (ILLUSTRATION)

Leute halten Unbekannten die Türe auf. Sie helfen beim Einladen von Kinderwagen in den Bus. Tragen Senioren die Einkäufe die Treppe hoch. Andere drücken Bettlern eine Münze in die Hand. Oder spenden ein paar hundert Franken an eine Organisation, die vom Erdbeben verschüttete Menschen sucht. Es sind Gesten, für die kaum jemand eine Gegenleistung erwartet.

Eva Janssen wählte die ganz grosse Geste. Sie spendete ihre linke Niere einem fremden Menschen. Sie unterzog sich monatelangen medizinischen Untersuchungen. Dann ging sie zum vereinbarten Zeitpunkt ins Spital und kehrte drei Tage später zurück in ihre Wohnung, drei zugenähte Schnitte am Bauch, eine Niere weniger. Wo genau ihr Organ heute ist, weiss sie nicht. Wie es ihm im neuen Körper geht, auch nicht. Wenn ihre Niere dereinst versagt und der Empfänger vielleicht sogar deswegen stirbt: Eva Janssen wird es nicht erfahren. Denn sie wird ihn nie treffen.

Warum macht man so etwas, Frau Janssen?

Für verrückt erklärt

Nicht, dass irgendwas an dieser Spende einfach gewesen wäre, da will sie nichts beschönigen. Für unser Treffen in einem Café beim Bahnhof St. Gallen hat Janssen zwei Seiten handgeschriebene Notizen mitgebracht. Sie hat notiert, wie es zu ihrem Entscheid gekommen ist, eine

stringente Folge von medizinischen Argumenten und persönlichen Erwägungen. Sie hat versucht, jede Frage vorwegzunehmen – denn Fragen haben die Leute viele. Sie bittet gleich zu Beginn, ihren Namen nicht zu nennen. Anonymität, auch gegenüber dem Spender, ist ihr wichtig. Und deshalb heisst Eva Janssen eigentlich nicht so, sondern anders. Sie lacht über ihr Pseudonym für diesen Artikel, es passe zu ihr.

Eva Janssen ist das, was die Amerikaner einen «Best Ager» nennen: Sie ist zwar schon eine Weile pensioniert, aber ihre burschikose Erscheinung strahlt Energie aus. Wenn sie wandern geht, trägt sie ein Normalgewicht den Berg hoch. Ihre Haut ist rosig von viel frischer Luft, dazu kommt ein Gemüt, solid wie Alpengranit. Sie hat so einiges gesehen in ihrem Leben, man müsste sich viel einfallen lassen, um diese Frau zu erschrecken.

Auf meinen Tod muss keiner warten, hatte sich Eva Janssen gesagt nach der Lektüre eines Zeitungsartikels, in dem es darum ging, dass sich die wenigsten Menschen in der Schweiz für eine Organspende nach ihrem Tod entscheiden. Als Spitex-Mitarbeiterin hatte sie früher mit Menschen zu tun gehabt, die ohne Dialyse nicht leben konnten und auf der Warteliste für eine Nierenspende standen. Sie hat gesehen, dass es eine Lösung für dieses Leid geben kann: die Lebendspende – wenn lebendige, gesunde Menschen eine ihrer zwei

Experten gehen davon aus, dass in der Schweiz jede Woche ein bis zwei Menschen wegen Organmangels sterben.

Nieren zur Verfügung stellen. Eva Janssen erzählt es so, als hätte sie eine Aufgabe erledigt, die schon lange anstand. Als wäre diese Spende eine persönliche Pflicht, die nichts als anständig ist, wenn man über 60 Jahre lang von guter Gesundheit profitiert hat.

Es ist noch nicht lange her, da wurden Menschen wie Eva Janssen für verrückt erklärt. Sie wurden von der Fachwelt zurückgewiesen, die hinter dieser extremen Form der Hilfsbereitschaft eine psychiatrische Störung vermutete. Doch das hat sich in den letzten Jahren verändert. Gute Samariter nennt man sie in den USA, altruistische Spender in der Schweiz. Sie sind zwar immer noch selten, doch ihre Zahl steigt stetig. Und sie werden immer wichtiger in einem System, das chronisch unterversorgt ist und in dem Menschen sterben, während sie auf der Warteliste für ein gesundes Organ stehen. Denn eine freiwillige Organspenderin kann eine ganze Kette von Spenden starten und damit mehreren Personen das Leben retten.

Eine Lösung: Organe tauschen

Ende letzten Jahres standen 1442 Personen auf der Warteliste für ein Organ. Die meisten brauchten eine Niere, es folgte der Bedarf an Leber und Lunge. Nur 570 Betroffene erhielten im letzten Jahr jedoch ein neues Organ. Das Problem ist, dass in der Schweiz pro Million Einwohner nur gerade 18 Personen

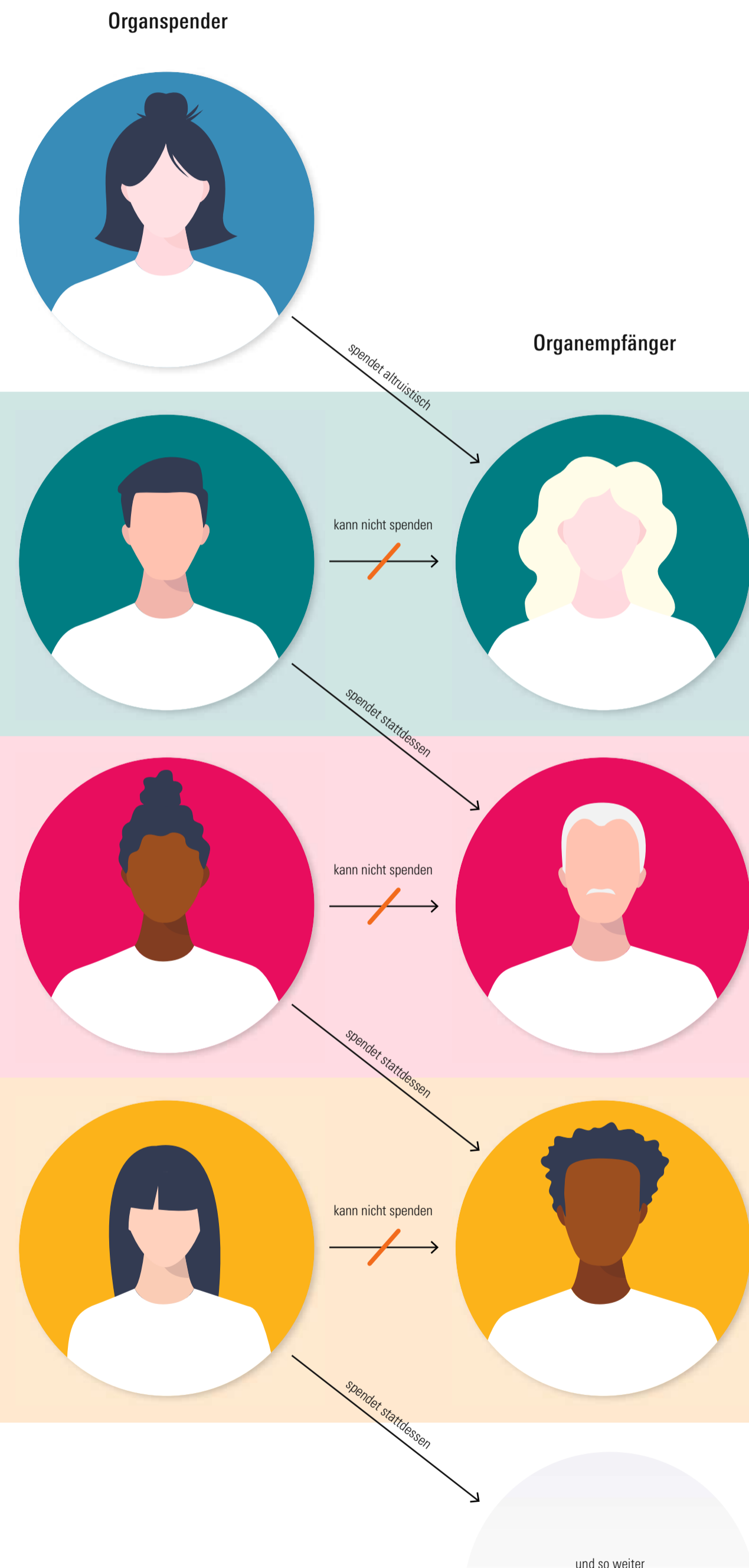
Organe spenden. Ein Wert, der im Vergleich mit Nachbarstaaten stark abfällt. Experten gehen davon aus, dass in der Schweiz jede Woche ein bis zwei Menschen wegen Organmangels sterben.

Um diesen Missstand zu beheben, führt der Bund ab 2025 einen Systemwechsel ein. Ab dann gilt jede in der Schweiz verstorbene Person grundsätzlich als Spenderin oder Spender von Organen und Geweben, ausser sie hat zu Lebzeiten festgehalten, dass sie das nicht will. Die Schweizer Bevölkerung hat sich im Mai 2022 per Volksentscheid für diese Widerspruchslösung ausgesprochen. Wer ein neues Herz braucht, ist auf einen verstorbenen Spender angewiesen. Nierenkranken Menschen können aber auch lebende Spender helfen. So wurden im Jahr 2022 etwa 233 Nieren von toten Spendern transplantiert und 111 von Lebendspendern. Letztere stammen in den meisten Fällen aus dem persönlichen Umfeld der Empfänger.

Oft sind solche Spenderpaare allerdings nicht kompatibel. Der Grund kann in unterschiedlichen Blutgruppen liegen oder darin, dass der Empfänger Antikörper gegen eine bestimmte Gewebegruppe der Spenderin bildet. Für dieses Problem hat der südkoreanische Arzt Kiil Park 1991 eine Lösung gefunden: die Überkreuz-Spende. So kann ein inkompatibles Paar mit einem zweiten inkompatiblen Paar verbunden werden: Spenderpaar A und Spenderpaar

Wie Spenderketten funktionieren

● gleiche Kreisfarbe = Angehörige
■ Spenderpaar



Mit der «Bonus-Niere» eines altruistischen Spenders lässt sich eine Spenderkette leichter realisieren.

B. Die Spendernieren werden dabei getauscht, das heisst: Empfängerin A erhält die Niere von Spender B und Empfänger B erhält die Niere von Spenderin A. Im Jahr 1999 wurde dieses System in den USA weiterentwickelt: Aus einem Pool von Spendern und Empfängerinnen wurden nicht nur zwei Paare gebildet, sondern drei.

Aus Paaren wird eine Kette

Was so einfach klingt wie ein Kleidertausch unter Freunden, ist in Wahrheit ein von Mathematikerinnen ausgetüfteltes Matching-System, in dem Bedingungen wie ein vorgegebener Altersunterschied zwischen Spenderin und Empfänger, Gewebegruppen, Blutgruppen und andere immunologische Kriterien erfüllt sein müssen. Ein Algorithmus bestimmte die drei Paare, die aus einem gegebenen Pool gebildet werden können. Dann folgte ein streng getakteter Prozess: gleichzeitige Entnahme der Spendernieren, Transport, Transplantation. Alles musste gleichzeitig geschehen, um zu verhindern, dass sich ein Spender zurückzog, nachdem sein Angehöriger bereits ein Organ bekommen hatte.

Vor ein paar Jahren wurde das System der Überkreuz-Spende schliesslich auf mehrere Paare ausgeweitet, die auf diese Weise eine Kette bilden (siehe Grafik). Das heisst, es werden nicht nur zwei oder drei, sondern gleich mehrere Paare untereinander verbunden, um gesunde Organe auszutauschen. Diese Spenderketten werden vorwiegend bei Nierenspenden angewendet, können aber auch bei Lebertransplantationen zum Zug kommen. Die grösste Schwierigkeit liegt dabei in der Paarung: Jedes Paar in der Kette muss auch wieder ein Organ zurückerhalten. Das zu bewerkstelligen, ist anspruchsvoll, weil viele Kriterien gleichzeitig erfüllt werden müssen, damit alle Nieren zu einem Empfänger passen.

Rekord in Kalifornien

Genau hier kommen altruistische Spender als Joker ins Spiel. Im Unterschied zu den anderen Spendern verschenken sie ihr Organ, ohne eines zurückhaben zu wollen. Mit dieser «Bonus-Niere» lässt sich eine Spenderkette leichter realisieren. Am Schluss der Kette steht eine Person, die keine Spenderin aus dem persönlichen Umfeld hat und auf die Niere einer verstorbenen Spenderin wartet. Dank der altruistischen Spende bekommt diese Empfängerin die gesunde Niere eines lebenden Menschen geschenkt. Mit ihr wird die Kette geschlossen und ein Name von der Warteliste gestrichen.

Ein besonders beeindruckendes Beispiel einer solchen Spenderkette hat es in das Guinness-Buch der Rekorde geschafft. 2011 traf ein ungefähr vierzigjähriger Mann aus Kalifornien in seinem Yoga-Studio auf jemanden, der freiwillig eine Niere gespendet hatte. Spontan meldete er sich in einem Spital auch als Guter Samariter. Mit seiner Niere begann eine Spenderkette, in deren Verlauf dreissig Nieren transplantiert wurden. Sechzig Menschen – Spenderinnen und Empfänger – konnten zur bisher längsten Kette in der Geschichte der Transplantationsmedizin zusammengefügt werden.

Ganz am Ende stand ein Mann namens Donald Terry, 47 Jahre alt und seit Jahren lebensbedrohlich krank, der weder Verwandte noch Freunde fand, die ihm eine ihrer Nieren spenden wollten. Vier Monate nachdem die Kette in Kalifornien begonnen hatte, erhielt Terry Anfang 2012 eine neue Niere. Zwar handelte es sich nicht um jene des selbstlosen Yogis; dank dessen grosszügiger Geste bekam Terry aber das Organ einer anderen Spenderin eingesetzt.

Gleichzeitige Operationen

In der Schweiz verschenken jedes Jahr ein bis zwei Menschen eine Niere auf diese Weise. Die Bereitschaft ist allerdings wesentlich höher, denn ein Grossteil der Leute, die sich für eine altruistische Spende melden, werden aus medizinischen oder ethischen Gründen abgelehnt. Die Organisation «Swiss-transplant» sagt, sie mache bewusst keine Werbung für die altruistische